

und Staat 1773–1821. (Eichstätter Studien 28). Regensburg 1990.

Schleglmann, Alfons Maria: Die Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 3 Bde., Regensburg 1903–1908.

Schindling, Anton: Das Hochstift Eichstätt im Reich der Frühen Neuzeit. Katholisches Reichskirchen-Fürstentum im Schatten Bayerns. In: Sammelbl. des Histor. Vereins Eichstätt 80 (1987), S. 37–56.

Schuh, Robert: Der Übergang des vormaligen Eichstätter Oberstifts von Bayern an Preußen, in: Aus Bayerns Geschichte. Festgabe für Andreas Kraus. Hrsg. von Egon Johannes Greipl, Alois Schmid und Walter Ziegler. St. Ottilien 1992, S. 405–433.

Wüst, Wolfgang: Die „Mängel“ geistlicher Staaten im Spiegelbild der Aufklärung. Die Reformen des Kameralisten und Juristen Josef Barth (1760–1819) im Hochstift Eichstätt. In: Sammelbl. d. histor. Vereins Eichstätt 90 (1997), S. 85–108.

*Verena Friedrich*

## Die Folgen der Säkularisationen im Bereich der Kunst

Die Besitzsäkularisation der drei fränkischen Bistümer veränderte maßgeblich deren kunsthistorisches Profil. Die von der kur-bayerischen Regierung ergriffenen Maßnahmen zu ihrer Durchsetzung führten dazu, daß der reiche und wertvolle über Jahrhunderte hinweg angewachsene Bestand an Kunstwerken sowohl der Architektur, als auch der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks empfindlich dezimiert wurde. Kirchengebäude, die keine Pfarrkirchen waren, wurden geschlossen, einer profanen Nutzung zugeführt, oder gar zum Abbruch bestimmt. Fanden diese Bauwerke keinen Käufer, waren sie dem Verfall preisgegeben. Säkularisierte Klostergebäude wurden häufig von Seiten des Staates genutzt, da in den weitläufigen Konventsbauten ausreichend Räume zur Einrichtung von Verwahranstalten vorhanden waren.

Das Inventar der säkularisierten Kirchen und Klöster hatte die Regierung des Kurfürstentums Bayern zum Verkauf bestimmt. Die Säkularisationskommissare wurden angewiesen, die vorgefundenen Mobilien möglichst zügig zu veräußern. Die wertvollsten Kunstschatze und einige wenige kostbare

Möbel sollten nach München gebracht und in die pfalz-bayerischen Sammlungen eingegliedert werden. Der weitaus größere Teil dieser Wertgegenstände kam jedoch in mehreren großangelegten Versteigerungsaktionen unter den Hammer. In München und auch in Bamberg fanden derartige Versteigerungen statt. Auf diese Weise kamen vielfach kleinere, wenig begüterte Pfarreien in den Besitz bedeutender Ausstattungsstücke und Kunstwerke. Manch wertvolles Kulturgut fand auch Platz in einer privaten Sammlung.

Das hieraus resultierende Überangebot an Kircheninventar ließ allerdings die Erlöse bisweilen weit unter die von den Kommissaren taxierten Werte fallen. Nicht zu unrecht wurde deshalb behauptet, der Kirchenbesitz sei verschleudert worden. Eingezogene Kirchenschätze – liturgisches Gerät und Reliquiare – wurden ausschließlich nach ihrem Materialwert behandelt und entsprechend ausgeschlachtet. Edelsteine und Perlen, die man aus Goldschmiedearbeiten herausgebroschen und von bestickten Paramenten abgetrennt hatte, wurden versteigert.

Diesen zerstörerischen Umgang mit Kirchenschätzen beschreibt eine überlieferte Episode aus Würzburg. Der zum außerordentlichen Kommissar in Würzburg ernannte Freiherr von Leyden, dem die kurfürstliche Regierung in München „...bei der Specialkommission in Klostersachen eine vorzügliche Fertigkeit in Behandlung dieser Art Geschäfte...“ bescheinigte, stellte diese seine „vorzügliche Fertigkeit“ auf besonders eindrucksvolle Weise unter Beweis. Er ließ sich die Monstranz in der Hofkirche zeigen. Nach wenigen Minuten hatte er sie zerknickt<sup>1)</sup>.

Um den Abtransport der Gold- und Silbergeräte nach München und die dortige Vermünzung zu erleichtern, wurde das Edelmetall vor Ort platt geschlagen oder gepreßt. In dieser Form wurden am 25. Juni 1803 aus dem Fürstbistum Würzburg mehr als eine Tonne Silber (5818 Mark = 1355 kg) und 27 kg Gold (2700 Kronen) in die Münze nach München gebracht. Goldborten und Goldfäden von gestickten Paramenten wurden ab- bzw. aufgetrennt und vor Ort nach Gewicht veräußert<sup>2)</sup>, ebenso die Goldfäden aus Klosterarbeiten. Die ihres Zierates beraubten Stoffe wurden danach gesondert verkauft.

Aus den erhaltenen Verkaufslisten des Inventars der ehem. fürstbischöflichen Residenz zu Würzburg geht hervor, daß man selbst Küchengerät aus der Hofkonditorei, Kupfergeschirr sowie Weiss- und Bettzeug veräußerte<sup>3)</sup>. Gegen öffentlichen Strich wurden u.a. erlöst 2 fl. 20 xr. „für alte metallene knöpfe u.d.gl.“ vom Jud Bär von Heydingsfeld, oder 20 xr. „für verschiedene alte Glas schüsseln“ von Abraham Saen von Höchberg.

Die Meinung der Zeitgenossen zu diesen Vorgängen war zweigeteilt. In den Kreisen des aufgeklärten Stadtbürgertums und der aufgeklärten Geistlichkeit stieß die rigoros und oft pietätlos durchgeführte Klöstersäkularisation auf keinen bedeutenden Widerstand. Johann Paul Joseph Dellau, der letzte Superior des Kapuzinerhospizes in Pommersfelden schrieb in seinem Werk „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“ u.a.: „...Die weltlichen Fürsten bemächtigten sich der... geistlichen Stiftungsvermögen. ....die vermehrten Kirchen und Kapellen der Haupt- und Muni-

cipalstädte wurden aus landesherrlicher Gewalt abgeschafft bzw. verkauft. Aber die Nachwelt würde sich irren, wenn sie dafür halten wollte, daß diese Veränderungen ... etwa eine Gärung und Verwirrung des Volkes zur Folge gehabt hätten...die Sache ging ruhig ihre Geleise. ...Nach einigen Jahren war es so, als wenn von alledem nie etwas dagewesen wäre.“<sup>4)</sup>

Andere Stimmen wandten sich mehr oder weniger polemisch gegen die rücksichtslosen Säkularisierungsmaßnahmen. Die Regierungskommissare wurden im Volksmund gar als „bayerische Kirchenleerer“ bezeichnet<sup>5)</sup>. Ein Schmähd-Gedicht, das am 11. November 1803 an der Kirchentüre des säkularisierten Dominikanerinnenklosters St. Markus in Würzburg angeschlagen wurde, ist in seinem Wortlaut überliefert. Der – oder die Verfasser machten ihrem Zorn über die Geschehnisse im Zusammenhang mit der Besitzsäkularisation überdeutlich Luft.

....Betroffen sieht das Vaterland  
Die Schätze hinweg führen,  
Entreißen mit gottloser Hand  
Ihr Eigentum verlieren.

Darf sich ein Regent erheben  
Vor der Allmacht! Jener Staub!  
In dessen Hände Tod und Leben,  
Der sich alles macht zum Raub.

Er stürzt Kirchen, raubt Altäre,  
Glocken, Wachs und Opferstöck,  
Wenn es auch ein Kreuzer wäre,  
Meßgewand, Alben und Chorröck....“

Nicht nur der bayerische Kurfürst wurde in diesem Pamphlet angegriffen, sondern auch die von der kurfürstlichen Regierung eingesetzten Säkularisationskommissare:

„Er haucht Gift aus vollen Wangen  
Samt sein Kirchenräuberhaus,  
Die Minister, seine Schlangen  
Brüten böse Streiche aus.“

Als besonders Frevelhaft wurde die Ausplünderung von Reliquienschreinen angeprangert. Auch im Würzburger Markuskloster war eine Reliquie, diejenige des hl. Adrianus, ihrer mit Goldfäden gewirkten Kloster-



Abb. 1: Hl. Martin, spätgotische Sandsteinfigur, St. Martin teilt seinen Mantel, Bamberg, um 1380/90, Diözesanmuseum Bamberg.

arbeit beraubt worden. Das heilige Gebein ließ man auf dem Friedhof bestatten.

*„Wegen wenig goldne Borten  
Muß der Leichnam vom Altar  
Zu gemeinen Grabesorten  
der allda verehret war.“*

Ein namentlich nicht genannter Benediktinermönch vom Kloster Michaelsberg in Bamberg überlieferte eine damals sicherlich häufig gestellte Frage: *„...unsere umliegenden Protestanten...bedauern uns im Ernst sehr, sie fragen selbst, ob denn der Churfürst von Bayern katholisch sei...“<sup>61</sup>*.

Im Folgenden seien Beispiele für vollständig oder fast vollständig abgegangene Kirchen und Klosteranlagen in den drei fränkischen Bistümern betrachtet.

Im Bistum Bamberg fielen der Säkularisation anheim das Domkapitel und 4 Stifter, die Abteien Michelsberg, Banz, Langheim sowie weitere männliche und weibliche Klöster. Die Kirchen und Klostergebäude in Bamberg selbst, wurden, wie auch andernorts anderen Bestimmungen zugeführt.

Die alte St. Martinskirche auf dem Markt war samt den zugehörigen Nebengebäuden

zum Abbruch bestimmt<sup>7)</sup>. Am 17. Oktober 1803 wurde den Eigentümern von Grabdenkmälern eine Frist von vier Wochen zugestanden, um diese zu bergen. Bis zum Juli 1805 wurde der Abbruch durchgeführt. Das Patrozinium und die Pfarrei wurden auf die ehemalige Jesuitenkirche übertragen, ebenso einige Ausstattungsstücke. Das bekannteste erhaltene Werk ist das seit dem Mittelalter hochverehrte Gnadenbild, eine Pietà aus der Mitte des 14. Jh.<sup>8)</sup> Diejenigen Ausstattungsstücke, die nicht in die ehem. Jesuitenkirche übernommen werden konnten, wurden verkauft. So befindet sich z. B. die aus dem späten 17. Jh. stammende Kanzel der alten Martinskirche heute in der kath. Pfarrkirche St. Michael in Zeil am Main. Auf einigen Umwegen fand eine Figur des Hl. Martin den Weg zurück nach Bamberg.

Die spätgotische Reiterfigur des Kirchenpatrons, der gerade im Begriff ist, seinen Mantel zu teilen, zierte einst die Südseite der Kirche. Die Sandsteinfigur kam durch Verkauf an die Kirche nach Höfen/Pfarrei Pettstadt (Lkr. Bamberg), gelangte von dort 1889 in den Münchener Kunsthandel und wurde erst 1931 in der Sammlung des Grafen Wilzek auf Burg Kreuzenstein bei Wien wiederentdeckt. 1967 konnte die Reitergruppe für das Diözesanmuseum erworben werden<sup>9)</sup>.

Neben der alten Martinskirche fiel als Folge der Säkularisation in Bamberg im Jahre 1806 auch das Franziskanerkloster an der Schranne der Spitzhacke zum Opfer.

Entsprechend der historischen Situation in Eichstätt traten hier die Folgen der Säkularisation mit einer zeitlichen Verzögerung ein<sup>10)</sup>. Am 25. Februar 1803 fiel das „Mittel- und Unterstift Eichstätt“ samt der ehem. Bischofsresidenzstadt an Erzherzog Ferdinand von Toskana und erst im Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 ging Eichstätt endgültig an Bayern. Ferdinand von Toskana hatte zwar die Säkularisation nicht rückgängig gemacht, der Vernichtung und dem Verkauf von Kirchengütern war jedoch vorerst Einhalt geboten. Nach der endgültigen Besitzergreifung der Bayern bestimmten die Säkularisationsbeamten den Dom zur Pfarrkirche. Die bisherige Kollegiat-Pfarrkirche Unsere Liebe Frau

wurde nicht mehr benötigt. Im Jahre 1808 betrieb man den Verkauf des Bauwerkes, ohne jedoch Erfolg damit zu haben. Die spätgotische dreischiffige Halle mit umlaufenden Seitenschiffen und flachem, polygonalem Chorschluß wurde ab 1813 als Pferdestall, von 1815 an als Magazin genutzt. Im Jahre 1818 übergab die damalige fürstlich Leuchtenbergische Regierung das Bauwerk dem Stadtbaumeister Jordan Meurer zum Abbruch des östlichen Teils. In den westlichen Teil wurden Wohnungen eingebaut. Abgebrochene Quader und Pfeiler wurden nach München geschafft und zum Bau des Leuchtenbergpalais verwendet. Das Inventar der Pfarrkirche wurde verkauft<sup>11)</sup>.

Das Schicksal der Kollegiatkirche teilen noch zwei weitere Eichstätter Kirchen: Die Jakobskapelle von 1341, die einst an der Südseite des Jesuitenplatzes stand sowie die Martinskapelle auf dem Domplatz, die 1022-1042 umgebaut und 1557 restauriert worden war.

Einen nicht nur aus kunsthistorischer Sicht schmerzlichen Verlust stellte die Vernichtung der Abteikirche des ehem. Benediktinerklosters Münsterschwarzach dar<sup>12)</sup>. Auch diese ist trotz der zeitlichen Entfernung zum Jahr 1803 als unmittelbare Folge der Säkularisation zu werten.

Am 8. Dezember 1802 kamen bereits die ersten Vertreter der neuen bayerischen Regierung nach Münsterschwarzach, brachten das bayerische Wappen an der Klosterpforte an und vereidigten Abt und Konvent auf die neue Regierung. Im März und April 1803 war eine staatliche Kommission damit beschäftigt eine genaue Bestandsaufnahme des gesamten Vermögens der Abtei an Ort und Stelle anzufertigen und am 7. Mai 1803 nahm das gemeinschaftliche klösterliche Leben in der Abtei Münsterschwarzach sein Ende. Den Mönchen wurde wie auch andernorts bis zum Lebensende eine jährliche Pension ausbezahlt, was – nebenbei bemerkt – keinen geringen Ausgabenbetrag darstellte<sup>13)</sup>. Die kirchlichen Geräte und Gebrauchsgegenstände aus Silber mußten nach München geliefert werden, wo sie in der Münze eingeschmolzen wurden. In den Monaten September, Oktober und Dezember 1803 wurden in tagelangen

Versteigerungen die beweglichen Güter der Abtei losgeschlagen. Ein Jahr später kam es zur Versteigerung der Klostergebäude mit dem restlichen Grundbesitz. Den Zuschlag erhielt am 12. Juli 1804 Jakob Hirsch aus Würzburg für 104.500 Gulden. Mehrfach wechselten die Klostergebäude in den Folgejahren den Besitzer. Ausgenommen hiervon blieb jedoch damals die Klosterkirche, die als Zentralpfarrkirche für die umliegenden Dörfer genutzt werden sollte. Jakob Hirsch bemühte sich 1805, auch die Kirche zu erwerben und bot dafür 6000 Gulden. Durch ein Schreiben des Kurfürsten vom 21. Juni 1805 wurde ihm tatsächlich die Kirche mit allen Einrichtungsgegenständen für 10.000 Gulden zugesprochen. Daraufhin wurde die Kirche geschlossen.

Verkauf und Profanierung der Abteikirche von Münsterschwarzach erregten jedoch in kunstinteressierten Kreisen einen Sturm der Entrüstung. „*Welche Hand wird es wagen, auch nur das geringste daran zu entheiligen!*“ warnte der Würzburger Jesuit und Schulleiter Bonaventura Andres in einem leidenschaftlichen Aufruf in der von ihm verfassten „Neuen fränkischen Chronik“. Am 5. September 1805 war in der in Gotha erscheinenden „National-Zeitung der Teutschen“ unter der Schlagzeile „*Teutscher Vandalismus im 19. Jh.*“ der bevorstehende Abbruch der Abteikirche angeprangert worden.

Der neue Besitzer, Jakob Hirsch, hatte vermutlich jedoch von Anfang an die Absicht, die Kirche abbrechen zu lassen. Nur der Übergang des Territoriums an den Großherzog von Toskana im Jahre 1806 verhinderte dieses vorerst. Die großherzogliche Regierung untersagte die weitere Profanierung, konnte sich aber nicht zum Rückkauf entschließen. Ein vorgeschobener Grund, der gegen eine Nutzung des Kirchengebäudes als Zentralpfarrkirche sprach, war die Kostenübernahme der Restaurierung, für die angeblich beträchtliche Geldmittel nötig gewesen wären<sup>141</sup>.

Noch im Laufe der Verhandlungen schlug 1810 der Blitz in den nördlichen Turm der Fassade ein. Der obere Teil des Turmes fiel auf das Dach des Langhauses und beschädig-

te Dachstuhl und Gewölbe. Wind und Wetter sorgten für die weitere Zerstörung dieses Bauwerkes. In den Wirren der napoleonischen Kriege fehlte das Kapital für die Instandsetzung. Die Kirche verfiel unaufhaltsam und in gleichem Maße erlosch das Interesse der Allgemeinheit an diesem barocken Sakralbau. Unter der Hand war bereits der größte Teil der Inneneinrichtung verkauft worden. Nur von wenigen Kunstwerken ist der Verbleib bekannt. Teile des reichgeschnitzten Chorgestühls und der Kirchenbänke kamen in die Pfarrkirche zu Frickenhausen, die Chororgel befindet sich heute in der protestantischen Pfarrkirche zu Lendershausen bei Hofheim. Noch im Jahre 1825 erschien ein Flugblatt, in welchem sich der Verfasser mit flammenden Worten und der freien Wiedergabe eines Schillerzitates gegen die Demolierung der Kirche wandte: „*Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden sonst Galgen für jene erbaut, die sich an den katholischen Kirchen vergriffen, oder solche ganz und gar vernichteten.*“<sup>151</sup>

Der schleichende Substanzverlust am Bauwerk – mit den Steinen der Kirche ließen die Anwohner Häuser, Scheunen und Ställe emporwachsen – führte zum totalen Verfall. Aus dem Jahre 1837 ist der Bericht eines Augenzeugen erhalten: „*Soeben fallen die letzten Steine von dem Prachtportale der ehemals so herrlichen Abtei-Kirche, und wahrlich! sie treffen in ihrem Herabstürzen gewaltiger das Herz der dortigen Bewohner, als den ringsum wüsten Boden. Vor wenigen Tagen stürzte das Schönbornische Wappen herab, und war wie spurlos zerschmettert, und nun steht noch die kolossale Bildsäule des Heilandes – ein mächtiges Werk der Sculptur – oben, welches aber in Kurzem gleichfalls von der Tempelzinne herabgestürzt werden wird.*“

Die Klostergebäude verfielen schon bald nach der Aufhebung. Die Familie Bause, die 1824 in den Besitz der Anlage kam und diese bis 1852 besaß, ließ die nicht benutzten Gebäude auf Abbruch verkaufen. 1835 standen noch vier Flügel des Klosters und bereits um die Jahrhundertmitte war nur noch ein etwa 30 m langer Teil des Gastflügels übrig. Es handelte sich um jenen Teil, mit dem im

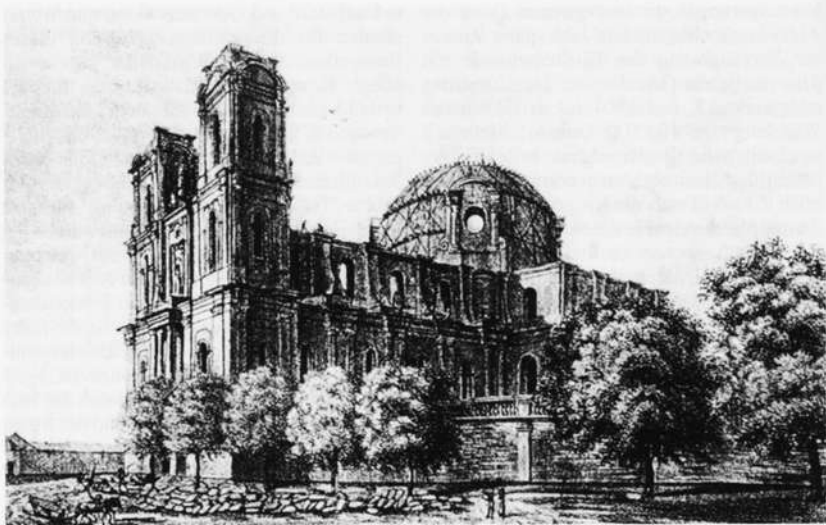


Abb. 2: Die Abteikirche von Münsterschwarzach während des Abbruchs, 1825, Radierung von C. F. Müller.

Jahre 1696 der barocke Neubau der Abtei begonnen worden war. Außer diesem Wohngebäude – später Schloß genannt – blieb auch die wahrscheinlich auch von Balthasar Neumann 1744-1749 erbaute ehemalige Klostermühle erhalten, die im 19. Jahrhundert eine Papierfabrik beherbergte.

Ähnlich wie Münsterschwarzach erging es auch dem ehem. Zisterzienserkloster Langheim<sup>16)</sup>. Nach einer schweren Brandkatastrophe im Jahre 1802 hatte man bereits den Wiederaufbau in Angriff genommen, als das Kloster aufgelöst wurde. Die Ausstattung der Klosterkirche, die den Brand nahezu unbeschädigt überstanden hatte, wurde verkauft und die Klosteranlage sowie die Klosterkirche bis auf einige Gebäudetrakte als Steinbruch genutzt. Die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaute Katharinenkapelle des Klosters, dient noch heute als Schuppen. Das einstige Rundfenster der Ostseite wurde vermauert und das Wappen der abgebrochenen Klosterkirche eingesetzt. Das romanische Südportal wurde Anfang des 20. Jh. verkauft<sup>17)</sup>.

Die fürstbischöflichen Hauptresidenzen in Bamberg, Eichstätt und Würzburg blieben in ihrem baulichen Bestand erhalten. Sie dienten nach den Intermezzi der Toskanazeit in Eichstätt und Würzburg – als Nebenresidenzen für Mitglieder des Hauses Wittelsbach bzw. Leuchtenberg in Eichstätt. Im Zuge der Säkularisation wurden allerdings Gegenstände von besonderem Wert – Kunstwerke und kostbare Möbel – aussortiert und nach München gebracht. Nur die erlesensten Kunstgegenstände hiervon kamen in die pfalz-bayerischen Sammlungen. Die übrigen Stücke wurden versteigert. Bargeld und Juwelen sowie das in den Silberkammern vorgefundene Tafelsilber wurden bis auf wenige ausgefallene Stücke vermünzt.

Im Sommer des Jahre 1803 beauftragte Kurfürst Max Joseph den Maler Johann Christian von Mannlich (1741-1822), seit 1799 Direktor der kurfürstlichen Galerien und graphischen Kabinette, alle Schlösser und Prälaturen im Lande zu bereisen, um aus den dortigen Beständen „schöne und seltene Gegenstände für die Münchener Sammlungen aus-



zuwählen.“<sup>18)</sup> Die Gemäldesammlung der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz zu Würzburg hatte bereits während der französischen Besetzung des Hochstifts in den Jahren 1799 und 1800 einige Verlusten hinnehmen müssen. Im Gemäldeinventar von 1778 findet sich mehrfach der lapidare Nachtrag „...haben die Franzosen“<sup>19)</sup>. Es hatte sich zu dieser Zeit jedoch nicht um gezielten Kunstraub, sondern wohl eher um kleinere Diebereien gehandelt. Als Mannlich im Spätsommer des Jahre 1803 nach Franken kam, hatten allerdings bereits einige als raffigierig verpönte Säkularisationskommissare wertvollen Mobilien und Kunstwerke günstig erworben. Manch einer von ihnen brachte es auf diese Weise selbst zu einer ansehnlichen Kunstsammlung. Dies berichtete auch Carl Gottfried Scharold in seiner Beschreibung Würzburg aus dem Jahre 1805: „...die bey der Auflösung der Stifter und Klöster aus todtten Händen in Umlauf gekommene große Menge von Schildereyen geben einem Speculanten dahier Gelegenheit, seine Kauflust zu sättigen“<sup>20)</sup>

Unter der tätigen Mithilfe des Würzburger Hofmalers und ehem. fürstbischöflichen Galeriedirektors Christoph Fesel bestimmte Mannlich 72 Gemälde aus der Residenz, die die kurpfälzbayerischen Gemäldesammlungen in München bereichern sollten<sup>21)</sup>. Über Mannlichs Tätigkeit in der Residenz sind wir vergleichsweise gut informiert. In seinen Memoiren widmete er seinem nur zweitägigen Aufenthalt in Würzburg einen größeren Abschnitt, nicht zuletzt, da er der festen Überzeugung war, ein Original-Gemälde von Raffael in der ehem. Großen Galerie der Residenz entdeckt zu haben: „In Würzburg erzielte ich eine Ernte, die meine Erwartungen überstieg. Ich entdeckte dort unseren Hl. Hieronymus, der seit Jahrhunderten im bischöflichen Palais in schlechtem Licht, sehr hoch und dem Blick entzogen hing, unerkannt, entstellt und vergessen. Wohl hatte ich in der Figur das Genie Raphaels erkannt, aber aufgrund der Entfernung und des schlechten Lichts konnte ich nicht mit Sicherheit urteilen...“<sup>22)</sup>. Soweit die Erzählung Mannlichs, der erst mit Hilfe einer Tapezierleiter und dann auch nur unter Begutachtung

eines Fußes des dargestellten Heiligen zu seiner Zuschreibung an Raffael gelangte<sup>23)</sup>. Das mit 20.000 Gulden und dadurch mit Abstand am höchsten taxierte Gemälde der Würzburger Galerie wurde in den Bestand der bayerischen Staatsgemäldesammlung aufgenommen<sup>24)</sup>. Es gilt heute als ein Werk des in Würzburg tätigen Malers Willem Key<sup>25)</sup>. Der Katalog der Alten Pinakothek verzeichnet 9 weitere Gemälde aus der ehem. fürstbischöflichen Würzburgischen Sammlung. Darunter befindet sich die „Die mystische Vermählung der Hl. Katharina“ von Lorenzo Lotto. Das Gemälde erwarb der Würzburger Hof 1743 aus dem Kunsthandel als Arbeit aus der „Schule des Correggio“<sup>26)</sup>.

Das Entfernen der 72 Gemälde aus der Würzburger Residenz wurde offenbar klaglos hingenommen. Carl Gottfried Scharold berichtete in seiner Beschreibung Würzburg von 1805 lediglich: „Die Gemäldesammlung in der Residenz hat seit kurzem große Lücken erhalten, indem die besseren Tableaux in die berühmte Gallerie nach München gekommen sind“<sup>27)</sup>.

Nach seinem Aufenthalt in Würzburg begab sich Johann Christian von Mannlich über Münsterschwarzach und Ebrach nach Bamberg. Aus den Klostergebäuden in Münsterschwarzach waren jedoch schon viele Gemälde zum Verkauf oder zur Versteigerung entfernt worden. Das von Giovanni Domenico Tiepolo geschaffene Gemälde mit der Steinigung des hl. Stephanus fand auf diese Weise seinen Weg in die Berliner Gemäldegalerie<sup>28)</sup>. Mannlich wählte in Münsterschwarzach 17 Gemälde für München aus, darunter das Altargemälde mit der Anbetung der Heiligen Drei Könige, das Giovanni Battista Tiepolo während seines Aufenthaltes in Würzburg für den Abt von Münsterschwarzach geschaffen hatte. Da über das Schicksal der Klosterkirche zu diesem Zeitpunkt noch nicht entschieden war, konnte das Altargemälde ohne ein geeignetes Ersatzgemälde nicht sofort entfernt werden<sup>29)</sup>.

In Kloster Ebrach stieß der kurbayerische Galeriedirektor auf unerwartete Schwierigkeiten<sup>30)</sup>. Die Inventarisierung des Kloster-gutes war im Mai 1803 abgeschlossen worden. In der Abtswohnung befanden sich 117

Gemälde, die auf einen Gesamtwert von 2317 Gulden taxiert wurden. Johann Christian von Mannlich traf am 19. September 1803 in Ebrach ein und inspizierte die Gemälde in der Klosterkirche und im Abteitrakt. Er requirierte 10 Gemälde. Danach wollte er die Kunstsammlung des Abtes Eugen Montag begutachten. Dieser hatte sich jedoch außer Haus begeben und die Abtswohnung verschlossen. Mannlich ließ die Türen öffnen, wählte aus der Gemäldesammlung, die der Abt als Privateigentum betrachtete, 35 Gemälde aus und numerierte sie mit Kreide. Nach München zurückgekehrt, beschwerte sich Mannlich beim Ministerial-Departement in auswärtigen Angelegenheiten, dem Minister Montgeles vorstand, über die Behinderung seiner Arbeit durch den Abt von Ebrach. Sollte es sich als richtig erweisen, daß die Gemälde, die er in der Abtswohnung vorgefunden habe, Abt Eugen Montag als Privateigentum überlassen worden seien, „.....so würde die Komplettierung der kurfürstlichen Galerie und die Einrichtung der Kunstsammlungen in Lands-hut, Würzburg und Bamberg stark darunter leiden....“<sup>31</sup>. Abt Eugen Montag hatte mittlerweile die Gemälde in seinen Ruhesitz, den Amtshof in Oberschwappach, bringen – und die Kreidemarkierungen Mannlichs entfernen lassen. Tatsächlich blieb somit der bedeutendste Bestand der Gemälde aus dem Kloster Ebrach in Franken<sup>32</sup>.

Druckgraphische Werke, die ebenfalls zur Kunstsammlung des Abtes gehört hatten, waren bereits vor dem Besuch Mannlichs an die kurfürstliche Landesdirektion nach Würzburg eingeschickt worden. Darunter befand sich eine große Anzahl von Holzschnitten und Kupferstichen Albrecht Dürers. Die Landesdirektion wies diese Druckgraphiken offenbar der Universitätsbibliothek Würzburg zu, die sie an das 1832 gegründete „Ästhetische Attribut“ der Universität Würzburg – das heutige Martin-von-Wagner Museum, übergab. Das Deckblatt des ersten Bandes der graphischen Sammlung des Abtes Eugen Montag hat sich im Martin-von-Wagner Museum erhalten<sup>33</sup>.

Wie damals durchaus verbreitet, wurden die Einzelblätter zu einem Band zusammengefaßt. Dies geschah offenbar, wie auf dem

Deckblatt vermerkt, im Jahre 1798. Die Anzahl der in diesem Band enthaltenen Blätter und die jeweiligen Künstler sind gleichfalls dem mit Schreibemeisterzeichen dekorierten Blatt zu entnehmen. Die Aufschrift „*Ad Bibliothecam Abbatis Eugenii*“ und das aufgeklebte Wappen des Abtes lassen den Schluß zu, daß es sich bei dieser Sammlung wie schon bei den Gemälden tatsächlich um das Privateigentum des Abtes handelte.

Kurfürst Max Joseph nahm persönlich lebhaften Anteil an der Requirierung von Kunstwerken und informierte sich anhand der diesbezüglichen Berichte, die an sein Ministerium eingeschickt wurden. Gelegentliche Rückfragen zeigen das große Interesse des Kurfürsten, wie aus einem Schreiben „*an den General commissair und Praesidenten Graf v. Thürheim zu Würzburg*“ vom 5. April 1804 hervorgeht<sup>34</sup>: „*Nach einem Schreiben des Gallerie Inspectors Fesel zu Würzburg befin-*



Abb. 3: Deckblatt des ersten Bandes der graphischen Sammlung des Ebracher Abtes Eugen Montag, Martin-von-Wagner-Museum, Würzburg.



det sich in dem Gewölbe der dortigen Dom Kirche in welcher die Dom Herren beerdigt würden ein schönes Gemälde von Albert Durer, da diese Gruft geschlossen und es gleichgültig ist, ob ein Gemälde von Werth in derselben aufgehängt ist, so tragen wir euch auf, dieselbe herabzunehmen (und) ein anderes an dessen stelle aufhängen zu lassen...“, gezeichnet Max Josef. Dem Kurfürsten wurde daraufhin mitgeteilt, daß sich das Gemälde „Die Creützigung Christi von Albrecht Dürer auf Holz aus der Sepultur der ehemaligen Domherrn...“ bereits unter den 106 Gemälden aus den aufgehobenen Stiftern und Klöstern Frankens befindet<sup>35</sup>. Die Zuschreibung erwies sich jedoch offenbar als unrichtig. Das Gemälde ist heute im Bestand der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen nicht mehr eindeutig zu identifizieren.

Nicht nur Gemälde, sondern auch einige wenige bedeutende Werke der Goldschmiedekunst fanden ihren Weg in die pfälzbayerischen Sammlungen<sup>36</sup>. Aus der fürstbischöflich Würzburgischen Silberkammer waren dies ein Nautiluspokal des Nürnberger Monogrammisten H.C., um 1660, eine Augsburger silberne und teilvergoldete Prunkschüssel von 1665/1670 sowie ein ebenfalls in Augsburg gearbeiteter Deckelpokal der Zeit um 1700. Vom Würzburger Tafelsilber hat sich nur ein siebenteiliges goldenes Mundzeug erhalten, das mit zwei weiteren Bestecksätzen dieser Art unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim 1776 angeschafft worden war. Es setzt sich aus einem Messer, einer deutschen und einer französischen Gabel, einem Löffel, einer Gewürzbüchse, einem „Eyerlöfelein oder Markzieher“, sowie einem Messerbänkchen zusammen.

Der Bamberger Domschatz wurde seit Anfang des Jahres 1803 zusammen mit den Schätzen der bambergischen Stifte und Klöster gesammelt, inventarisiert und in 16 Kisten verpackt. Ausgesondert und für die Schatzkammer in München bestimmt wurden alle Reliquien, die den Bistumsgründer Heinrich und dessen Ehefrau Kunigunde betrafen<sup>37</sup>. Das übrige Edelmetall war zum Einschmelzen vorgesehen. Zusammen mit dem aus Würzburg herbeitransportierten Säkularisationsgut sollten die 16 Kisten nach Mün-

chen abgehen. Der vorgesehene Termin konnte jedoch nicht eingehalten werden, und so wurde Ende August 1803 in Bamberg eine zweitägige Versteigerung der bambergischen Kirchenschätze anberaumt. Auf diese Weise konnten Werke, wie ein frühchristliches Elfenbeinrelief aus der Zeit um 400 in die Sammlung des Bamberger Zeichenlehrers Martin von Reider gelangen<sup>38</sup>. Die nach ihrem Vorbesitzer benannte „Reidersche Tafel“ mit einer Darstellung der Himmelfahrt Christi, gelangte zusammen mit der gesamten Sammlung 1859 gegen die Zahlung einer Leibrente an das Bayerische Nationalmuseum. Gleichfalls aus der Sammlung Reider kam auch ein Holzmodell der Abteikirche Münsterschwarzach nach München.

Als Säkularisationsgut aus Bamberg nach München abtransportiert und dem Münchner Hofsilber einverleibt wurde auch das große Tafelservice des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim. Es war 1769 von dem Augsburger Goldschmied Bernhard Heinrich Weye geschaffen worden<sup>39</sup>. Die erhaltenen Teile – etwa ein Drittel des ursprünglichen Bestandes – kamen nach der Auflösung des Hochstifts Bamberg in die Residenz München. Ein großer Teil ist heute in der Silberkammer ausgestellt. Für den Gebrauch am Münchner Hof wurden allerdings – wohl nach 1806 – die fürstbischöflichen Wappenschilder an Kanne und Becken verändert. Den Wappemantel, bekrönt von der Habsburger Doppelkrone, behielt man bei. Das fürstbischöflich Seinsheimische Wappen hingegen wurde abgeschliffen und an dessen Stelle ließ man die Initialen MJ für König Max I. Joseph von Bayern anbringen. Der Fürstenhut über dem Wappen wurde durch die bayerischen Königskrone ersetzt.

Ein sowohl vom Materialwert als auch von der künstlerischen Ausarbeitung her deutlich geringer einzuschätzender Gegenstand aus Würzburg gelangte ebenfalls in die Schatzkammer der kurpfalzbaierischen Residenz München.

Das fränkische Herzogsschwert war als Zeremonialschwert der Fürstbischöfe von Würzburg seit dem 15. Jahrhundert in Gebrauch<sup>40</sup>. Als Herzog von Franken wurde dem Fürstbischof von Würzburg bei allen

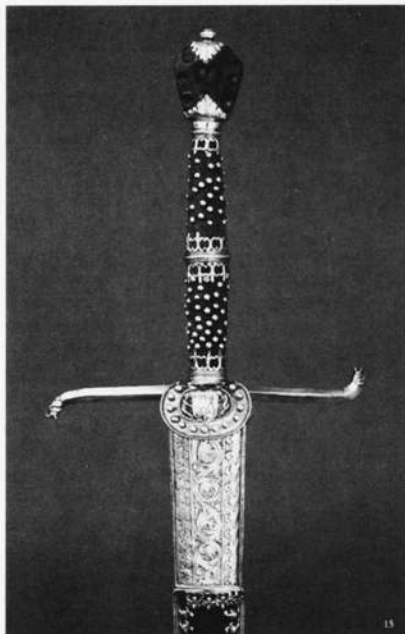


Abb. 4: Fränkisches Herzogsschwert, wohl Franken um 1455/60, Schatzkammer der Residenz München

offiziellen Anlässen vom Hofmarschall das Schwert vorangetragen. Die Bezeichnung des Schwertes im Inventar von 1797, wo es als „Marschallschwert“ aufgelistet wird, führte 1999 dazu, den Symbolcharakter dieses Schwertes in Frage zu stellen, und es weniger als rechtsrelevante Insignie, denn als bloße „Antiquität“ zu betrachten<sup>41</sup>.

Viele Gegenargumente könnten ins Feld geführt werden. Es ist jedoch allein die Tatsache, daß dieses Schwert seit dem 15. Jh. für alle Zeremonien in Gebrauch genommen wurde, und selbst unter den prunkliebenden Kirchenfürsten des 18. Jahrhunderts die Neuanfertigung eines kostbareren, dem Zeitgeschmack entsprechenderen Stückes zu keiner Zeit auch nur in Betracht gezogen wurde. Argument genug, den Insigniencharakter dieses Schwertes nicht in Zweifel ziehen zu können.

Die Maßnahmen der Besitzsäkularisation haben den Bestand an Kulturgütern und Kunstwerken nicht nur dezimiert. Sakrale Kunstwerke aus aufgelösten Klöstern und Kapellen stammend, wurden vor allem aus ihrem ursprünglichen geistigen wie ästhetischen Zusammenhang gerissen. Sinnentleert fielen Bildwerke dem Handel anheim und wurden rein auf einen Marktwert reduziert. Ihr ideeller Wert, der gebunden war an ihren Entstehungs- bzw. Bestimmungsort, ging mit der Säkularisation für immer und unwiederbringlich verloren.

#### Anmerkungen:

- <sup>41</sup> Leo Günther, Würzburger Chronik, Band 3, Personen und Ereignisse von 1802-1848, Würzburg 1925, S. 12.
- <sup>42</sup> StAWü, Hist. Verein, Ms. f. 71, Nr. VIII A „Nachfolgende Effecten sein durch öffentl. strich verkauft worden...für den goldzwirn von 2 abgetrennten alten infuln, Jud Wollf Aron von Höchberg 19 fl.“
- <sup>43</sup> Die Konditoreigefäße wurden von Fürstbischof von Fechenbach zur Ausstattung seines Haushaltes angekauft (StAWü, Hist. Verein, Ms. f. 71, Nr. IV).
- <sup>44</sup> J. P. J. Dellau, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Zitiert nach: M. Schmitt, Johann Paul Joseph Dellau. In: LLF IV, S. 100-105, hier S. 103. Dellau (gest. 1818) war nach Aufhebung des Kapuzinerhospizes in Pommersfelden Pfarrer in Wiesentheid.
- <sup>45</sup> Vgl. das am 11. November an der Tür des Klosters St. Marx in Würzburg angeschlagene Gedicht „Dem großen Kirchen=Leerer“ (Günther, a.a.O., S. 13 ff; J. Glöggler, Würzburg im 19. Jh. Beiträge zu einer Chronik Würzburgs, in: Der Hausschatz, Beilage zum Fränkischen Volksblatt, 30 (1897), Nr. 135 ff, hier: dritte Forts. S. 547).
- <sup>46</sup> Zitiert nach: Erich Schneider, Klöster in Mainfranken, S. 206 ff.
- <sup>47</sup> Vgl. hierzu: Tilman Breuer, Reinhard Gutbier (Hrsg.) Die Kunstdenkmäler von Oberfranken VII, Stadt Bamberg 5, Innere Inselstadt I. Halbbd, München 1990, S. 27-47; Peter Moser, Bamberg, Geschichte einer Stadt, Bamberg 1998, S. 128.
- <sup>48</sup> Unter anderem wurde das 1712 von Sebastian Reinhard geschaffene Hochaltarblatt aus Alt-

St. Martin – wenn auch beschnitten – in den Hochaltar der ehem. Jesuitenkirche übernommen.

<sup>90</sup> K. Sitzmann, Ein Bamberger Steinbildwerk auf Burg Kreuzenstein bei Wien. In: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte 10 (1933), S. 35 f.

<sup>91</sup> Siehe hierzu grundlegend: B. Lengenfelder, Die Diözese Eichstätt zwischen Aufklärung und Restauration. Kirche und Staat 1773-1821, Regensburg 1990.

<sup>92</sup> Vgl. Felix Mader (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken I. Stadt Eichstätt, München 1924, S. 373 ff. Der ehemals fürstbischöflicher Kammerdiener Johann Haban konnte das 1492 von dem Augsburgs Goldschmied Georg Sell gefertigte und nach seinem Stifter benannte Adelman-Altärchen erwerben. Aus dem Nachlaß des Kammerdieners Haban wiederum erwarb es König Ludwig I. von Bayern zur Aufstellung in der Reichen Kapelle der Münchner Residenz (ebda S. 376 f.). Dort ging es jedoch im 2. Weltkrieg unter.

<sup>93</sup> Alfred Wendehorst, Der Untergang der alten Abteikirche Münsterschwarzach 1803-1841 (= Mainfränkische Hefte 17), Würzburg 1953; Fridolin Dreßler, Proteste gegen die Zerstörung der alten Abteikirche von Münsterschwarzach, in: Studia Suarzacensia (=Würzburger Diözesangeschichtsblätter, 25. Band), Münsterschwarzach 1963; Eleutherius Stellwag, Das Ende des alten Münsterschwarzach, Münsterschwarzach 1980.

<sup>94</sup> Beispielsweise wurde allein an Pater Alois Schäfer, der 1853 im Alter von 77 Jahren in Dettelbach starb, eine Gesamtsumme von über 20.000 Gulden bezahlt (vgl. P. Rainer Kengel OSB, Die Benediktinerabtei Münsterschwarzach, Münsterschwarzach 1952, S. 37-44).

<sup>95</sup> Dem steht ein Gutachten des damaligen Hofarchitekten Fischer entgegen, der die Restaurierungskosten auf 2.000 fl. schätzte (StAWü, Säk. 37/1489, 4. Nov. 1806).

<sup>96</sup> Staatsbibliothek Bamberg, Top. o. 161m. (Frei wiedergegebenes Schillerzitat aus dessen Schrift „Der Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung“; Friedrich Schiller, Werke, 10. Teil, 1. Abt. (=Deutsche Nationalliteratur, hrsg. v. Kürschner, Bd. 127), S. 266, Zeile 23-25. Die Stelle findet sich im IV. Buch, 4. Kap.: Verfall und Zerstreuung des Geusenbundes: „Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden Galgen für diejenigen

erbaut, die sich an den katholischen Kirchen vergriffen hatten).

<sup>97</sup> Ferdinand Geldner, Langheim. Wirken und Schicksal eines fränkischen Zisterzienserklosters, Kulmbach 1966.

<sup>98</sup> Siehe zum Schicksal der Katharinenkapelle des ehem. Zisterzienserklosters Langheim: Günter Dippold, Der Abbruch von Langheimer Klostergebäuden im 19. und 20. Jh., in: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Klosterlangheim (=Arbeitsheft 65), S. 146-161.

<sup>99</sup> Max Hermann von Freeden, Fränkisches Kunstgut in München. In: Erbe und Auftrag. Von fränkischer Kunst und Kultur (= Mainfr. Studien 44), Würzburg 1988, S. 343.

<sup>100</sup> Das Inventar existiert in drei Exemplaren (StAWü, Rösnerbücher 214 und 215). Die nachträglichen Einträge finden sich in: StAWü, Hist. Verein, Ms f. 45.

<sup>101</sup> Carl Gottfried Scharold, Würzburg und die umliegende Gegend, für Freunde und Einheimische beschrieben, Würzburg 1805, S. 145 f.

<sup>102</sup> Von dem Würzburger Hofmaler Fesel ist bekannt, daß er selbst viele Gemälde aus ehemals geistlichem Besitz erworben hatte, mit denen seine Erben später Handel getrieben haben sollen (Hanna Nogossek, Das Kunstleben in Unterfranken im 19. Jahrhundert (=Mainfränkische Studien Band 50), Würzburg 1991, S. 68).

<sup>103</sup> K.-H. Bender/ H. Kleber (Hgg.), Histoire de ma vie. Mémoires de Johann Christian von Mannlich (1741-1822), 1993, Bd. 2, S. 499 f.: *«Würzburg je fis une maison qui surpassa mon esperance. J'y découvris notre St. Jérôme, qui depuis des Siecles etoit placé dans le Palais des eveques dans un mauvais jour tres elevé et hors de la vue, inconnu, defiguré et oublié...J'avais bien reconnu le genie de Raphael dans cette figure, mais en etant trop éloigné, et dans le mauvais jour ou il etoit placé, je ne pouvois le juger avec certitude...j'obtins a la fin une echelle de tapparecier que Richard le concierge de Bamberg me procura en depit de celui de Würzburg qui voyoit avec chagrin qu'on enlevat quelques choses du chateau confié a ses soins. En montant jusqu'au haut de cette echelle trop courte pour l'elevation ou etoit placé le tableau, je ne pus bien voir que le pied droit du Saint, mais il me suffit pour juger du reste....».*

<sup>104</sup> Im Gemäldeinventar von 1744 (StAWü, Admin 609/13753, fol. 18v) wurde der Verfas-

ser des Gemäldes als „*Leonardo Vingie, Maestro di Raphaelo Urbano*“ benannt. Es war für 565 rheinische Gulden vermutlich aus Wien angekauft worden. Im Gemäldeinventar von 1778 taucht das Gemälde in der großen Galerie unter der Zuschreibung „*Michelangelo (Cop.) St. Hieronymus mit Büchern, Totenkopf und Löwen, Holz*“ auf.

<sup>24)</sup> Der Gesamtwert der 72 Gemälde war mit 32.739 Gulden beziffert worden.

<sup>25)</sup> Alte Pinakothek München, Willem Key, Heiliger Hieronymus, Kat. Nr. 600.

<sup>26)</sup> Gemäldeinventar von 1744 (StAWü, Admin 609/13753), fol. 23r.

<sup>27)</sup> Siehe auch: Nogossek, a.a.O., S. 63.

<sup>28)</sup> Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie, Inv. Nr. GVI.

<sup>29)</sup> In zwei großen Lieferungen der Jahre 1804 und 1806 kamen alle aus den Stiftern und Klöstern des Hochstifts Würzburg in München an.

<sup>30)</sup> Wolfgang Wiemer, Der kurfürstlich-bayerische Galeriedirektor streitet um die Bildersammlung des letzten Abtes: Eine Episode aus der Säkularisation des Klosters Ebrach. In: Der Steigerwald 7, 1987, S. 89-96.

<sup>31)</sup> BayHStaA, M Inn 24103, 4. Prod., Bericht Mannlichs vom 7. Oktober 1803.

<sup>32)</sup> Nur die 10 von Mannlich aus der Kirche und dem Konvent ausgewählten Gemälde wurden nach München geschafft. Zwei Altarblätter wurden an Kirchen ausgeliehen, sechs Gemälde wurden 1852 versteigert, zwei Gemälde befinden sich im Depot der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

<sup>33)</sup> Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg, Graphische Sammlung, Inv. Nr. 10938.

<sup>34)</sup> BayHStaA, M Inn 24103, 21. Prod., Schreiben vom 5. April 1804.

<sup>35)</sup> BayHStaA, M Inn 24103, 29. Prod, Schreiben vom 27. April 1804.

<sup>36)</sup> Vgl. hierzu: Burkard von Roda, Aus Würzburger Hofbesitz. Säkularisationsgut in Münchner Sammlungen. In: Kunst und Antiquitäten 3, 1985, S. 52-59.

<sup>37)</sup> Die Heinrichs- und Kunigundenkrone sowie u.a. die Kaisermäntel wurden in die Schatzkammer der Münchner Residenz überwiesen. Von dort erhielt der Dom die Kaisermäntel im Jahre 1851 zurück (Renate Baumgärtel-Fleischmann, Ausgewählte Kunstwerke aus dem Diözesanmuseum Bamberg, Bamberg 1983, S. 7f.).

<sup>38)</sup> Vgl. zur Sammlung Reider und ihrem weiteren Schicksal: Fridolin Dressler, Martin von Reider (1793-1862) und die Übergabe seiner Sammlungen an das Bayerische Nationalmuseum in München (1859/60). In: Historischer Verein für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg, 122. Bericht 1986, S. 29-71).

<sup>39)</sup> Sabine Heym, Lavabogarnitur aus dem Bamberger Tafelsilber, in: Reinhold Baumstark, Helmut Selig (Hg.), Silber und Gold. Augsburger Goldschmiedekunst für die Höfe Europas, Band II, Ausst. Kat. Bayerisches Nationalmuseum München, München 1994, Kat. Nr. 177, S.594 ff.

<sup>40)</sup> Schatzkammer der Residenz München, Amtlicher Führer, Nr. 232.

<sup>41)</sup> Johannes Erichsen, „...um unsere Sammlung dadurch zu bereichern“. Wege von Kunstwerken aus Unterfranken nach München, S. 95-108. In: Ernst-Günter Krenig [Hg.], Wittelsbach und Unterfranken, Würzburg 1999 (=Mainfränkische Studien Band 65).

## Die Säkularisation und das „Zusammenschleppen der Bibliotheken“: Gewinn und Verlust für das Bildungs- und Bibliothekswesen in Franken

*„Das Zusammendrängen von Palästen und das Zusammenschleppen der Bibliotheken und Kunstwerke in eine große Stadt kann für manche Zwecke sehr bequem sein. Aber in großen Residenzen gibt es immer so vieles andere zu tun, daß für den Kunstgenuß nur wenige zerstreute Zeit übrig bleibt, und dem Lande sind diese mit ihm gleichsam nationalisierte[n] Schätze offenbar geraubt. Denn die meisten, die sich an ihnen vielleicht täglich zu erbauen verstehen und Lust haben, können die Reise nach jenem privilegierten Kunststapelplatze nicht erschwingen, wogegen den wirklich studierenden Künstlern das Reisen und Anschauen der Werke in ihrer eigentümlichen Heimat, nicht dringend genug empfohlen werden kann.“*

Dieses Zitat stammt von Joseph von Eichendorff, der sich in einem 1866 erstmals veröffentlichten Text „Über die Folgen von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster in Deutschland“<sup>1)</sup> auch mit den kulturellen Aspekten befasste. Es klingen darin einige Gesichtspunkte an, die das Bild von der Säkularisation unter den Zeitgenossen, aber auch bis heute prägen, und zwar, wie es scheint, viel stärker als die politische Seite: Begriffe wie Raub, Vandalismus, Zäsur, Zerstörung und Niedergang einer reichen Kultur kommen immer wieder vor<sup>2)</sup>. Das abschließende Urteil fällt natürlich je nach Standpunkt anders aus: die kirchentreuen Kritiker vor allem des 19. Jh., aber auch des 20. Jh. urteilen scharf ablehnend<sup>3)</sup>, nordeutsche Beobachter oder Befürworter der Aufklärung urteilen positiv<sup>4)</sup> oder zumindest verharmlosend<sup>5)</sup>. Auch gewisse regionale Unterschiede sind zu beobachten: Münchner urteilen hier durchaus anders als Bamberger oder Würzburger. Im Folgenden sollen die Ausgangs-

lage am Ende des 18. Jh., der Verlauf und die Folgen der Säkularisation im Bildungsbereich im weitesten Sinne betrachtet werden, und zwar bei Schulen und Universitäten, bei Archiven und Bibliotheken.

### 1. Universitäten und andere höhere Bildungseinrichtungen

Klares Ziel der bayerischen Politik war, ganz im Sinne von Montgelas' Zentralisierungsgedanken, die Einrichtung von zwei Landesuniversitäten, eine im Süden, eine im Norden Bayerns. Im Süden bestand in Ingolstadt dringender Reformbedarf, zudem erzwangen auch die aktuellen politischen Ereignisse einen Umzug – da Kurfürst Max IV. Joseph keine Universität in seiner Residenzstadt ansiedeln wollte, zog die Universität seit 1799 nach Landshut um, bevor sie 1826 endgültig nach München übersiedelte.

Im Norden war die Lage weit komplizierter: zunächst fiel die Universität Würzburg an Bayern, kurz darauf Bamberg, dann ging Würzburg wieder verloren (1805), dafür kamen Altdorf 1806 und Erlangen 1810 dazu<sup>6)</sup>. Lassen wir zunächst Altdorf und Erlangen außer Acht, da beide als protestantische Einrichtungen auch von der Säkularisation unmittelbar nicht betroffen waren.

Die Universität **Bamberg** bestand offiziell erst seit wenigen Jahren. Sie basierte auf dem Collegium Ernestinum, das das Priesterseminar und das Gymnasium miteinander verband. Unter Friedrich Karl von Schönborn wurde diese Einrichtung immer weiter zu einer vollständigen Universität ausgebaut, aber erst 1773 – nach Aufhebung des Jesuitenordens, der das Collegium Ernestinum führte – wurde die Universität offiziell eröffnet.